



Franz Keil, der Initiator der Erstbesteigung des Hochschober am 18.8.1852

Besteigung des Großschobers. Von Fr. Neil.

Lieng. Es war der 17. August 1852. Ein frischer „Malliner Wind“ aus Nord-Öst versagte bald die dünnen Federwölken, die hoch über den Bergspitzen einsam in der Luft schwammen und die durchsichtige Atmosphäre warf das heiterste blaue Licht auf uns herab. Der hohe Barometerstand, die Reinheit der Gebirge, die Kühle des Morgens, alles ließ ein anhaltend schönes Wetter erwarten. Voll freudiger Hoffnung machten wir uns auf den Weg, den Groß-Edoher zu besichtigen.

Im Fuße des mächtigen Alluvialkegels, der bei seinem Hervorragen aus dem Helsenuthale einst das alte Pontium verschüttete, liegt auf seinem breiten, sanft gewölbten Rücken vier Dörfschaften, sächelnde Felder und schattige Haine trägt, führt die Fahrstraße in anerthals Stunden nach Aenech, das red'artig auf einem Schuttkegel liegt, den sich hier der Alluvial Bach erbaute. Diese Schuttkegel, deren allmähliche Bildung wir am Klaußenfoss bei Fragant verfolgen können, sind im Thale der Drau und Szel vorzüglich häufig und oft von sehr bedeutender Ausdehnung. Das Materiale der Verragelung, Thon- und Klinkerschiefer, sowie Gneis und das läche Ausseigen der Seitenhänge scheint ihre Bildung besonders begünstigt zu haben. Sie vorzüglich sind der Sitz ausgebildeter Kultur, der sie durch ihre sanfte Neigung bis hoch an die Berge emporzuklimmen gestatten. Sie gleichen daher in der Regel einem wahren Fruchtgarten und zahlreiche Dörfschaften haben sich auf ihrem Rücken angesiedelt. Dies zeigen z. B. erst erwähneter Alluvialkegel des Helsenuthales bei Venz, der jener des Hinterbürgenthal's oberhalb Abfalterbach. Andererseits geben sie jedoch dadurch, daß sie das Hauptthal querüber sperrten, Veranlassung zur Ausfluthung des Wassers oberhalb ihrer Bildungsstelle und zur Verflumpung des Thales. So bedingte namentlich letztgenannter Schuttkegel die weitreichenden Sümpfe im Sillian, eine Plage jener Gegend, der nur durch die zweckmäßige Regulirung der Drau abgeholfen werden kann.

Wald oberhalb Alineth, in dessen nettem und billigen Verkauf für die nöthigen Lebensmittel gefordert wurde, verlassen wir die Straßen und steigen gegen Wabsl jun. und wo Führer und Träger erwarteten. In dem Sidabhangbe des Wabslar-Berges, der größtentheils aus Gneis besteht, zogen wir durch die Wald, aus Fichten und Lärchen gebildet, allmählich aufsteigend fast zwei Stunden westwärts fort, bis wir in das Thal der Leibnig einbogen. An der Ecke des Berges überragte uns der Anblick des Schöbers, bisher unsren schludenden Blicken verborgen. Sein silberweißes Haupt blühte in sonigem Glanze auf und herab. — Das Leibnigthal, wie so viele Dürerthal der Grunralalpen, als echtes Ruffenthal. In einem mächtigen Sprünge stürzt es in das Iseltal ab, und schiebt seine erste Thalebene bis 3500 Fuß hinauf, wo das Dörfchen Leibnig mit seiner weithin sichtbaren Kapelle liegt. Von hier bis zur Alpbütte steigt es gleichförmig und ziemlich jähe an mit dem ausgesprochenen Charakter eines Erstsenkthales. Die beiderseitigen Thalgänge, die aus Blimmergschiefer bestehen, dessen Schichten größtentheils senkrecht ausgerichtet sind, sind sehr feil und haben eine Masse von Stein und Schutt in das enge Thal herabgefanzt, über die sich nun der Bach ärmend und schäumend seinen Weg sucht. Bei einer Brettermähle setzten wir auf das rechtsseitige Ufer über und erreichten nach fast zweistündigem Marsche die „Leibnig“, wie hier die Wabslar Alpbütte genannt wird.

Die Hütte mit einem kniehohen Walde von Alpen-Ampfer, *Rumex alpinus* und Eisenhut *Aconitum Napellus* umgeben, liegt im zweiten Thalkessel der

Besteigung des Hochschober am 18. August 1852

Der Apotheker und Kartograf Franz Keil beschreibt, wie er mit J. Aichholzer, G. Aigner und J. Mayr im Zuge einer zweitägigen Tour den Hochschober bestieg. Mit von der Partie waren auch Paul Oblasser als Führer, die Träger Johann Frandl und Sebastian Außersteiner aus Gwabl, sowie der Schafhirte Adam Grassnig aus Oberleibnig. - Belege: Bote für Tirol u. Vorarlberg 4.7./4.8. 1853 (Archiv Tessmann), Bild Franz Keil: Wikipedia, Foto und Transkription des Originaltextes: Lois Gomig

Besteigung des Großschobers

Von Fr. Keil

L i e n z. Es war der 17. August 1852. Ein frischer „Mallnitzer Wind“ aus Nord-Ost verjagte bald die dünnen Federwolken, die hoch über den Bergspitzen einsam in die Luft schwammen und die durchsichtige Atmosphäre warf das heiterste blaue Licht auf uns herab. Der hohe Barometerstand, die Reinheit der Gebirge, die Kühle des Morgens, alles lies ein anhaltend schönes Wetter erwarten. Voll freudiger Hoffnung machten wir uns auf den Weg, den Großschober zu besteigen.

Am Fuße des Alluvialkegels, der bei seinem Hervorbringen aus dem Helenethales einst das alte Leoutium verschüttete, jetzt auf seinem breiten, sanft gewölbten Rücken vier Ortschaften, lächelnde Felder und schattige Haine trägt, führt die Fahrstraße in anderthalb Stunden nach Aineth, das recht artig auf einem Schuttkegel liegt, den sich hier der Alkuser Bach erbaute. Diese Schuttkegel, deren allmähliche Bildung wir am Klauskofel bei Fragant verfolgen können, sind im Thale der Drau und Isel vorzüglich häufig und oft von sehr bedeutender Ausdehnung. Das Materiale der Berghänge, Thon und Glimmerschiefer, sowie Gneis und das jähe Ansteigen der Seitenthäler scheint ihre Bildung besonders begünstigt zu haben. Sie vorzüglich sind der Sitz ausgebreiteter Kultur, der sie durch ihre sanfte Neigung bis hoch an die Berge emporzuklimmen gestatten. Sie gleichen daher in der Regel einem wahren Fruchtgarten und zahlreiche Ortschaften haben sich auf ihren Rücken angesiedelt. Dies zeigt z.B. erst erwähnter Alluvialkegel des Helenethales bei Lienz, oder jenes des Hinterburgerthales oberhalb Abfaltersbach. Andererseits gaben sie jedoch dadurch, daß sie das Hauptthal querüber sperrten, Veranlassung zur Auflandung des Wassers oberhalb ihrer Bildungsstelle und zur Versumpfung des Thales. So bedingte namentlich letztgenannter Schuttkegel die weitreichenden Sümpfe um Sillian, eine Plage jener Gegend, der nur durch die zweckmäßige Regulierung der Drau abgeholfen werden kann.

Bald oberhalb von Aineth, in dessen netten und billigem Gasthause für die nöthigen Lebensmittel gesorgt wurde, verließen wir die Straßen und stiegen gegen Gwabl zu, wo uns Führer und Träger erwarteten. An dem Südabhange des Gwabler Berges, der zum größtentheils aus Gneis besteht, zogen wir durch den Wald, aus Fichten und Lärchen gebildet, allmählig ansteigend fast zwei Stunden westwärts fort, bis wir in das Thal der Leibnig einbogen. An der Ecke des Berges überraschte uns der Anblick des Schobers, bisher unseren suchenden den Blicken verborgen. Sein silberweißes Haupt blitzte in sonnigem Glanze auf uns herab. – Das Leibnigger Thal von S-W nach N-O ziehend, zeigte sich,

wie so viele Querthäler der Centralalpen, als echtes Ruffenthal. In einem mächtigen Sprunge stürzt es in das Iselthal ab, und schiebt eine erste Thalebene bis

3500 Fuß hinauf, wo das Dörfchen Leibnig mit seiner weithin sichtbaren Kapelle liegt. Von hier bis zur Alphütte steigt es gleichförmig und ziemlich jähe mit dem ausgesprochenen Charakter eines Erosionstales. Die beiderseitigen Thalgehänge, die aus Glimmerschiefer bestehen, dessen Schichten größtenteils senkrecht aufgerichtet sind, sind sehr steil und haben eine Masse von Stein und Schutt in das enge Thal herabgesandt, über die sich nun der Bach lärmend und schäumend seinen Weg sucht. Bei einer Brettermühle setzten wir auf das rechtseitige Ufer über und erreichten nach fast zweistündigem Marsche die „Leibnitz“ wie hier die Gwabler Alphütte genannt wird.



Die Leibnitz- oder Schneiderhütte, hier übernachtete Franz Keil mit seinen Bergkameraden vor der Besteigung des Hochschober im Jahre 1852. Das Gebäude wurde 1790 errichtet.

Die Hütte mit einem kniehohen Walde von Alpenampfer *Rumex Alpinus* und Eisenhut *Aconitum Napellus* umgeben, liegt im weiten Thalkessel der Leibnig, 6076 WF über dem Spiegel des adriatischen Meeres. Kaum 300 Fuß höher ist die obere Grenz der Bäume, die hier nur mehr durch Lärche und Zirbel repräsentiert werden. Da es noch ziemlich früh am Tage war, so machten wir einen kleinen Ausflug an die linksseitigen Thalhänge, die sich vom Priagg herniedersenkten. Bald hatten wir die Region der Alpensträucher erreicht; harzduftige, dunkelrothe Alpenrosen, *Rhododendron ferragineum*, der Zwergholler, *Juniperus nana*, mehrere Weidenarten umstanden uns, die geschmeidige Gamsheide, *Azalea procumbens* überpolsteten jeden Rain, als wollten sie ihn liebend schützen vor den rauen Winden der Höhen. Goldgelber Bergbenedikt, *Geum montanum*, blauer Rapunzel, *Phyteuma hemisphaerium* und eine ungezählte Menge anderer Alpenpflanzen wanderten, ihres jungen Lebens quitt in die alles verschlingende Botanisierbüchse.

Wir hatten endlich eine Höhe erklommen, die uns über die Vorberge weg den Schober sehen ließ. Hier lagerten wir uns, bereits vom Dunkel umfungen, während der Bergkoloß, einen gewaltigen Heuschober nicht unähnlich, im reinsten Sonnenlicht strahlte. Ein weiter Schneemantel hing von seinen Schultern herab, braun verbrämt, wo die steil abfallenden Seitenhänge den nackten Fels zeigten. Tiefer sank die Sonne, jetzt küßte sie mit ihrem letzten Strahle die Spitze des Berges, der nun von Schamröte übergossen im rosigen Lichte erglühete. Eine Minute – und das warme Roth war wieder dem eisigen Weiß der Schneeflächen gewichen.

Die Sterne schimmerten in die stille Nacht herein, als wir unsere grauschwarze Alphütte wieder erreichten. Es hatten sich mittlerweile noch zwei Freunde eingefunden, und der Abend verstrich schnell am Herde der engen Hütte, auf dem das flackernde Feuer lustig das braune Zirbenholz benagte, das seiner nimmersatten Gier schonungslos geopfert wurde in stets neuer Menge. Und

als wir alle darum lagerten in gemüthlicher Ruhe und Rauchwolken aus der kurzen Gebirgspfeife emporwirbelten, da erzählte uns der Schafler, wie wüste die Alm hier sei, wie der schönste Grasboden übersäet ist mit rauhem „G'mäuerich“ (Felsblöcken), was doch alles vor hundert Jahren, als noch Kühe hier oben weideten in üppigen Almwiesen, und fünf Sennhütten das weitläufige Gebiet beherrschten. Da erfuhren wir, wie viele Opfer an Schafen alljährlich die jähren Wände der Mirketspitze, die Kahre der Schanakl kosten. Und der nicht weniger

Veibüig, 6076 M. H. über dem Spiegel des adriatischen Meeres. Kaum 300 Fuß höher ist die obere Grenze der Bäume, die hier nur mehr durch Lärche und Zirbel repräsentirt werden. Da es noch ziemlich früh am Tage war, so machten wir einen kleinen Ausflug an die linksseitigen Thalgehänge, die sich vom Priagg hernieberstülten. Bald hatten wir die Region der Alpenstränder erreicht: harigbüchtige, dunkelrothe Alpenrosen Rhododendron ferrugineum, der Zwerg, helber, Juniperus nana, mehrere Weidenarten umstanden uns, die gestielte Gernsbeide, Azalea procumbens überpflanzte jeden Stein, als wollte sie ihn liebend schützen vor den rauhen Winden der Höhen. Goldgelber Bergbenedikt, Geum montanum, blauer Rapunzel, Phytoloma hemisphaericum und eine ungezählte Menge anderer Alpenpflanzen wanderten, ihres jungen Lebens quitt in die alles verschlingende Botanistbüsche.

Wir hatten endlich eine Höhe erklimmt, die uns über die Vorberge weg den Schober sehen ließ. Hier lagerten wir uns, bereits von Dunkel umfungen, während der Bergföhl, einem gewaltigen Heuschöber nicht unähnlich, im reinen Sonnenlichte strahlte. Ein weicher Schirmmantel hing von seinen Schultern herab, braun verbräunt, wo die feil abfallenden Felsgehänge den nackten Fels zeigten. Tiefen fand die Sonne, jetzt küßte sie mit ihrem letzten Strahle die Spitze des Berges, der nun von Schauröthe übergoßen im rosigsten Lichte erglühete. Eine Minute — und das warme Roth war wieder dem eissigen Weiß der Schneefläche gewichen.

Die Sterne schimmerten in die stille Nacht herein, als wir uns grauschwarze Alpküte wieder erreichten. Es hatten sich mittlerweile noch zwei Freunde eingefunden, und der Abend verstrich schnell am Herde der engen Hütte, auf dem das flackernde Feuer lustig das braune Zirbelholz benagte, das seiner nimmerfalschen Gier schonungslos geopfert wurde in stets neuer Menge. Und als wir alle darum lagerten in gemüthlicher Ruhe und Rauchwolken aus der kurzen Gebirgspfeife emporwirbelten, da erzählte uns der Schafler, wie wüste die Alm hier sei, wie der schönste Grasboden übersäet ist mit rauhem „G'mäuerich“ (Felsblöcken), was doch alles anders war vor hundert Jahren, als noch Kühe hier oben weideten in üppigen Almwiesen, und fünf Sennhütten das weitläufige Gebiet beherrschten. Da erfuhren wir, wie viele Opfer an Schafen alljährlich die jähren Wände der Mirketspitze, die Kahre der Schanakl kosten, und der nicht weniger als angenehme Geruch, den die im Vorhause zum Trocknen ausgehangenen Schaffelle verbreiteten, bestätigte die Wahrheit seiner Angaben. Als dann der Luis die Abenteuer auftrug, die er in den denkwürdigen Feldzügen des 48er Jahres in Italien erlebte, als Freund Aigner eine beredete Schilderung gab von den Obersteirer Alpen in ihren poetischen Schmucke, da dachte kaum einer an's Schlafen. Indeß die Natur forderte ihren Tribut, und so richtete sich dann Jeder seine Schlafstätte her, was jedoch nicht eben gar leicht war von wegen des beschränkten Raumes der Hütte, der für zwölf Personen nicht ausreichen wollte. Kaum fünfhalb Fuß Länge und ein Fuß Breite konnte der Einzelne erobern auf der Holzbank, die rund herum lief. Und der Hans, der zu spät kam in diesem allgemeinen Eroberungskriege, in dem die „natürlichen Grenzen“ so enge gezogen waren, konnte eben nichts besseres thun, als die Thüre ausheben, um zu haben wohin er sein Haupt legen könne. Daß unter so bewandten Umständen kaum Halbschlummer die Augen schloß, ist leicht begreiflich, und als gar die Barrikade von Holz, die sich Mayr zum Schutze gegen sengende Glut erbaute selbst lichterlohen Flammen aufging, und dadurch die Hitze des engen Raumes sich steigerte bis zu einem Grade, wie ihn die Brütöfen an den Pyramiden haben mögen, war es vorbei mit dem Schläfe. Es war übrigens schon die zweite Morgenstunde angebrochen, wir rüsteten also zum Aufbruch. Die ortsgeübte Kost unseres Schaflers hatte in Kürze eine Einbrennsuppe bereitet von einer Consistenz, die den hineingestellten Löffel in jeder Richtung stehend hielt. Gebähtes Brod und ein Schluck köstliches Wasser, wie es die nahe Quelle bot (blos 2 Gr. Wärme), vollendeten das etwas derbe Frühstück. — O Genügsamkeit, du hehre Tugend, den müden Gliedern schaffest du die harte Holzbank in einem weichen Federpfühl, und steife Suppe, hartes Brod läßt du dem Knurrenden Magen schmackhafter erscheinen, als Zuckertörtchen in Weinchadeau.

Das Morgengrau des 18. Augustes sah uns acht Mann hoch, gemessenen Schrittes und schweigsam der letzten Stufe des Leibnighales zuschreiten.

Die geringe Wärme von blos 4 Grad C. beschleunigte den ersten Anstich, eine „Tiesträtte“ führte uns an mehreren Wasserfällen vorüber den Wänden des Priaggs in einer Stunde auf die Höhe der obersten Thalmulde „das Naßfeld“ ein Ausdruck der sich in den höchsten Thälern der Tauernkette oftmals wiederholt. Aber im Gegensatz zu seinen Namensverwandten in Gastein und Fusch bietet dieses Naßfeld einen wenig erfreulichen Anblick. Die Fläche etwa eine Viertel Stunde im Quadrat einnehmende Thalsole, ein ehemaliger Seeboden, ist überstreut von unzähligen größeren und kleineren, meist scharfkantigen Gneisblöcken, zwischen denen nur spärliche Halme emporsprossen. Ueberall dringen mehr oder minder mächtige Wasserfäden heraus, ein nasses Netz bildend. Umrahmt wird dieser stille Talkessel, dessen schweigen nur von Gerassel fallender Steinlawinen oder dem gellenden Piffes Schneehuhns unterbrochen wird, im Osten vom Priagg (Prejock in Anichs Karte) und seinen südlichen Ausläufern im Nordwesten vom Schober und seinen östlichen und südwestlichen Abzeigungen, dem Schanakl,

Das Morgengrau des 18. August sah uns, acht Mann hoch, gemessenen Schrittes und schweigsam der letzten Stufe des Leibnighales zuschreiten.

Die geringe Wärme von blos 4 Grad C. beschleunigte den ersten Anstich. Eine „Tiesträtte“ führte uns an mehreren Wasserfällen vorüber unter den Wänden des Priaggs in einer Stunde auf die Höhe der obersten Thalmulde „das Naßfeld“, ein Ausdruck, der sich in den höchsten Thälern der Tauernkette oftmals wiederholt. Aber im Gegensatz zu seinem Namensverwandten in Gastein und Fusch bietet dieses Naßfeld einen wenig erfreulichen Anblick. Die Fläche, etwa eine Viertel Stunde im Quadrat einnehmende Thalsole, ein ehemaliger Seeboden, ist

Mirketspitz, Trugspitz und Kreuzspitz. Zwischen dem Prijagg und Schober führt nördlich ein Jochsteig ins hinterste Dewantthal zur Hofalmhütte, ein zweiter Steig führt östlich zum Alkuser-See, beide beschwerlich zu gehen.

Als wir die Höhe des Naßfeldes erreicht hatten und nun der Schober vor uns stand in ehrwürdiger Majestät eben beleuchtet von den ersten Strahlen der Sonne: da wand sich wohl ein halblautes Ah“ aus der schwellenden Brust und ein leises Morgengebet mehr empfunden als gesprochen, stieg zu Dem auf, der sich hier und überall seine Altäre errichtet im Steinkolosse wie im Kieselpanzer der mikroskopischen Urpflanze. – Über den Wall von Gneisblöcken ging es nun am südöstlichen Fuße des Berges hinan, und nach abermals einer Stundeemsgigen Klettern kamen wir bei der Schoberbrücke, dem eigentlichen Fuße des Schobers. Hier rasteten wir, die Höhe des Standpunktes wurde gemessen, sie ergab 8100 W.F. Die Schoberbrücke ist eine unbedeutende Wasseransammlung, die wie so viele kleinere Gebirgsseen mit rasch Schritten ihrem Verschwinden entgegen geht. Schneelawinen und Bergsturz bringen alljährlich Materiale sie aufzufüllen.

Die Hauptmasse des Gebirgsstockes bildet Glimmerschiefer, über den sich in größerer Höhe

überreicht von unzähligen größeren und kleineren, meist scharfkantigen Gneisblöcken, zwischen denen nur spärliche Halme emporsprießen. Überall dringen mehr oder minder mächtige Wasserfäden heraus, ein nasses Netz bildend. Umrahmt wird dieser stille Thalesfest, dessen Schweigen nur vom Geräusch fallender Steinfawinen oder dem gedulden Pfiff des Schneehuhns unterbrechen wird, im Osten vom hohen Prijagg (Dreieck in Ruichs Karte) und seinen südlichen Ausläufern, im Nordwesten vom Schober und seinen östlichen und südwestlichen Abzweigungen, dem Schanack, Mirketspitz, Trugspitz und Kreuzspitz. Zwischen dem Prijagg und Schober führt nördlich ein Jochsteig ins hinterste Dewantthal zur Hofalpenhütte, ein zweiter Steig führt östlich zum Alkuser-See, beide sind beschwerlich zu gehen.

Als wir die Höhe des Naßfeldes erreicht hatten und nun der Schober vor uns stand in erdrückender Majestät eben beleuchtet von den ersten Strahlen der Sonne: da wand sich wohl ein halblautes Ah! aus der schwellenden Brust und ein leises Morgengebet mehr empfunden als gesprochen, stieg zu Dem auf, der sich hier und überall seine Altäre errichtet im Steinfotasse wie im Kieselpanzer der mikroskopischen Urpflanze. – Ueber den Wall von Gneisblöcken ging es nun am südöstlichen Fuße des Berges hinan, und nach abermals einer Stunde emsigen Klettern kamen wir bei der Schoberbrücke an, dem eigentlichen Fuße des Schobers. Hier rasteten wir, die Höhe unseres Standpunktes wurde gemessen, sie ergab 8100 W. F. Die Schoberbrücke ist eine unbedeutende Wasseransammlung, die wie so viele kleinere Gebirgsseen mit raschen Schritten ihrem Verschwinden entgegen geht. Schneefawinen und Bergsturz bringen alljährlich Materiale sie aufzufüllen.

Die Hauptmasse des Gebirgsstockes bildet Glimmerschiefer, über den sich in größerer Höhe ein ziemlich feinkörniger Gneis lagert; am Schober fanden wir die höchste Spitze aus einem Gestein gebildet, das die Mitte hält zwischen Glimmerschiefer und Gneis, und sehr häufig dodekaedrische Granaten oft von ein Viertel Zoll Größe einschloß.

Doch wir kehren nach diesem Abstecher zur Gesellschaft zurück.

Um dem vom Schneeglanze geblendeten Auge die nöthige Ruhe zu gönnen, und die im rauhen Schnee empfundenen Füße in etwas zu wärmen, machten wir uns auf das feste Gestein etwa 30 Fuß unter dem Gipfel herab, wo wir uns recht behaglich sonnen konnten. Die mitgebrachten Herrlichkeiten an kalten Braten und feurigem Tiroler Wein schmeckten gar trefflich, und das Pfeifchen entwickelte ein Aroma wie nie zuvor. Und als wir ein Protokoll aufnahmen über die glückliche Besteigung des Schobers, fanden wir, daß alles wohl vertreten sei in unserer Gesellschaft. Freund Mayr repräsentierte die theologische, Aigner die juristische, Ihr Einsender die medizinische Fakultät, Aicholzer das Obergymnasium; Paul Oblasser, ein fescher Bauernsohn, unsere Träger Johann Frandl und Sebastian Außersinner, rüstige Außersteiner, rüstige Burschen aus Gwabl, endlich der Schaffer Adam Grassnig von Laibnig machten den Chorus vollständig. – Das Dokument wanderte in eine mittlerweile leer gewordene Flasche, die wir zwischen Steine am Fuße der aufgerichteten Stange versenkten zum Wissen und Vernehmen für Alle, die nach uns die Zinne des Berges erkletterten. (Diese selbst berechnete sich aus dem Barometerstande von 19,150 Par. Zoll und der correspondirenden Barometerbeobachtung in Lienz, die Hr. Apotheker Rast vornahm, nach den Gauß'schen Tabellen zu 10,786 W. Fuß).

Und nun – wir hatten fast dritthalb Stunden auf dieser Höhe verweilt – nun ein dreifaches Hoch den Alpen, ein Hoch dem Großglockner, dem Vater der deutschen Berge, ein Hoch dem Schober, ein langer feierlicher Blick auf das unvergleichliche Panorama um uns, und wir betreten den Rückweg. Zwei einsame Flechten (*Lecidea geographica* und *Parmelia elegans*) und ein Moos (*Weisia crispula*) von der höchsten Felskante gepflückt, wanderten als Vertreter des organischen Lebens mit uns. Es ging rasch und glücklich abwärts, da wir theilweise die Schneefelder zum „Abfahren“ benützen konnten; auch die Felswand, „kleine Schoberwand“ nannten wir sie, wurde ohne Unfall herabgeklettert, zwei Stunden später hatten wir die Almhütte Lebnitz erreicht, und der Abend sah die „Grünstümpfer“ bereits im Kreise ihrer Freunde in Lienz, reicher um eine Erinnerung, die sie durch das ganze Leben geleiten wird.

ein ziemlich feinkörniger Gneis lagert; am Schober fanden wir die höchste Spitze aus einem Gestein gebildet, das die Mitte hält zwischen Glimmerschiefer und Gneis, und sehr häufig dodekaedrische Granaten oft von einem Viertel Zoll Größe einschloß.

Doch wir kehrten nach diesem Abstecher zur Gesellschaft zurück.

Um den vom Schneeglanze geblendeten Auge die nöthige Ruhe zu gönnen, und die im rauhen Schnee empfundenen Füße in etwas zu wärmen, machten wir uns auf das feste Gestein etwa 30 Fuß unter dem Gipfel herab, wo wir uns recht behaglich sonnen konnten. Die mitgebrachten Herrlichkeiten an kalten Braten und feurigem Tiroler Wein schmeckten gar trefflich, und das Pfeifchen entwickelte ein Aroma wie nie zuvor. Und als wir ein Protokoll aufnahmen über die glückliche Besteigung des Schobers, fanden wir, daß alles wohl vertreten sei in unserer Gesellschaft. Freund Mayr präsentierte die theologische, Aigner die juristische, Ihr Einsender die medizinische Fakultät, Aicholzer das Obergymnasium; Paul Oblasser, ein fescher Bauernsohn, unsere Träger Johann Frandl und Sebastian Außersinner, rüstige Außersteiner, rüstige Burschen aus Gwabl, endlich der Schaffer Adam Grassnig von Laibnig machten den Chorus vollständig. – Das Dokument wanderte in eine mittlerweile leer gewordene Flasche, die wir zwischen Steine am Fuß der aufgerichteten Stange versenkten zum Wissen und Vernehmen für Alle, die nach uns die Zinne des Berges erkletterten. (Diese selbst berechnete sich aus dem Barometerstande von 19.150 Par. Zoll und der correspondirenden Barometerbeobachtung in Lienz, die Hr. Apotheker Rast vornahm, nach den Gauß'schen Tabellen zu 10,786 W. Fuß).

Und nun – wir hatten fast dritthalb Stunden auf dieser Höhe verweilt – nun ein dreifaches Hoch den Alpen, ein Hoch dem Großglockner, dem Vater der deutschen Berge, ein Hoch dem Schober, ein letzter Blick auf das unvergleichliche Panorama um uns, und wir betraten den Rückweg. Zwei einsame Flechten (*Lecidea geographica* und *Parmelia elegans*) und ein Moos (*Weisia crispula*) von der höchsten Felskante gepflückt wanderten als Vertreter des organischen Lebens mit uns. Es ging rasch und glücklich abwärts, da wir theilweise die Schneefelder zum „Abfahren“ benützen konnten; auch die Felswand, „kleine Schoberwand“ nannten wir sie, wurde ohne Unfall herabgeklettert, zwei Stunden später hatten wir die Almhütte Lebnitz erreicht, und der Abend sah die „Grünstümpfer“ bereits im Kreise ihrer Freunde in Lienz, reicher um eine Erinnerung, die sie durch das ganze Leben geleiten wird.